



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Stanley´s Reise durch Afrika. III : auf dem Kontinent bis nach Kikoka.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Stanley's Reise durch Afrika.

III.

Auf dem Kontinent bis nach Kitoka.

Die ostafrikanischen Dörfer Bagamoyo, Whindi und Saadani sind aus mancherlei Gründen die besten Ausgangspunkte für eine Reise in das Innere Afrika's. Die Einwohner derselben sind an solche Durchzüge gewöhnt; man kann sich bei ihnen mit den letzten noch mangelnden Bedürfnissen und Mannschaften versehen. Auch läßt sich hier schon die erste Probe auf die Disziplin der Mannschaft machen. Heimweh und Verlockung zur Desertion pflegen hier zum ersten Male aufzutauhen. Mit Milde aber, doch mit eiserner Festigkeit ist Zuchtlosigkeit und Treubruch niederzuhalten. Sonst ist die ganze Reisegesellschaft verloren. Gleich in Bagamoyo, wo Stanley zuerst einige Tage Rast machte, mußte die ganze Kunst des energischen Befehlshabers entfaltet werden, um Mannszucht herzustellen. Eben will er nach der Ankunft Musterung über seine Schaar halten, als ganz Bagamoyo schon in Gährung geräth. „Der weiße Mann hat alle Räuber, Raufbolde und Mörder Zanzibar's hergebracht, um die Stadt in Besitz zu nehmen!“ Dieses Gerücht durchläuft in wilder Hast alle Straßen, Gassen, Höfe und Bazars. Männer mit blutrothen Gesichtern, wilden, blutigierigen Augen, beschmutzten, zerknitterten und zerrissenen Kleidern taumeln an das stille Quartier des weißen Mannes heran und schreien nach Flinten und Munition. Araber mit gezogenen Schwertern und sehnige Belutschen mit Luntenschlössern und zum Anzünden breitgehaltenem Zunder kommen unter Drohungen heran und hinter ihnen drein eine buntgemischte Masse von aufgeregten Männern, während im Hintergrunde ein Pöbelhaufen toller Weiber und böshafter Kinder siedet und kocht.

Auf die Frage Stanley's, worüber sie zu klagen hätten, erhob sich eine Fluth von Anklagen gegen die Wangwana Stanley's. Sie sollten gestohlen, gemordet, geraubt, Waaren aus Vorrathshäusern entwendet, Teller zerbrochen, Hühner geschlachtet, Jedermann angegriffen, Frauen mißhandelt und die Stadt mit Brand und Vernichtung bedroht haben. Als die Spezialisirung dieser Anklagen, die Namhaftmachung der Thäter verlangt wurde, gelang zunächst die Ueberführung eines gewissen Mustapha. Er hatte einen Ladenbesitzer mißhandelt und bestohlen und bei der Verfolgung ihn lebensgefährlich mit einem Messer bedroht, bis er selbst von Andern niedergeschlagen wurde. Der Bösewicht wurde in ein finsternes Loch gesteckt und etwa zwanzig andere Wangwana, die sich in ähnlicher Weise vergangen, theilten sein Schicksal in andern Löchern.

Mit lautem Beifall wurden diese Urtheile begrüßt. Um aber die Aufregung vollends zu beschwichtigen, sandte Stanley eine Botschaft an den Gouverneur (Bali) Scheith Mansur bin Suliman, er möge alle Wangwana auf handhafter That verhaften und bestrafen lassen. Von dieser angenehmen Erlaubniß machte nun aber der Bali so ausgedehnten Gebrauch, indem er alle Wangwana, die sich im Orte nur blicken ließen, ergreifen und barbarisch auspeitschen ließ, daß Stanley schließlich nichts übrig blieb, als so schnell wie möglich abzureisen, um die große Erbitterung seiner Leute über die Rechtsanschauungen des Scheith nicht zu wilden Ausbrüchen anwachsen zu lassen.

So zog er denn am 17. November um 9 Uhr Morgens, fünf Tage nach seiner Abreise von Zanzibar, in Marschordnung zum Orte hinaus, begleitet von einigen freundlichen und vielen unfreundlichen Abschiedsworten der Einwohner männlichen und weiblichen Geschlechts. In dichten Schaaren waren sie herbeigeströmt, um den Zug zu sehen, der folgendermaßen geordnet war: vier Anführer gingen einige Hundert Meter voraus; ihnen zunächst die zwölf Wegweiser in rothen Zaboröcken, Drahtgewinde tragend; danach eine lange Reihe von 270 Mann, die Zeuge, Draht, Glasperlen und die Theile der Lady Alice tragen; hinter ihnen 36 Frauen und zehn Knaben, die Kinder von einigen der Anführer und Bootträgern, welche ihren Müttern folgen und ihnen durch das Tragen einiger Geräthe u. s. w. helfen wollen. Dann folgen die Keitesel, die Europäer und die Flintenträger. Die lange Linie wird endlich von sechzehn Anführern beschloffen, die als Nachhut agiren und zugleich Nachzügler aufsuchen und wieder heranzuführen und so lange, bis andere Leute herbeigeschafft werden, als Ueberzählige Dienst thun. Im Ganzen sind 356 Seelen bei dieser Expedition betheilig. Die lange Linie streckt sich beinahe eine halbe englische Meile auf dem Pfade hin, der gegenwärtig für Handelsleute wie für Forscher die Landstraße nach den Seeegenden Innerafrika's bildet. Edward Pocock fungirt als Hornbläser und hat auch Hamadi, den Hauptführer, mit den Signalen der englischen Lager von Aldershot und Chatam bekannt gemacht. Hamadi selbst ist ausgezeichnet durch sein Lieblingsinstrument, ein ungeheuer langes Elfenbeinhorn, das er gebraucht, wenn man sich einem passenden Lagerplatze nähert oder von einer an der Front drohenden Gefahr Nachricht gegeben werden soll. Vor Hamadi schreitet ein kleiner dickköpfiger Junge einher, mit einer Trommel, wie sie die Eingeborenen führen. Er darf sie aber nur in der Nähe von Dörfern schlagen, um den Eingeborenen das Herannahen der Karawane im Voraus anzukündigen. Das ist eine sehr nothwendige Vorsichtsmaßregel, denn viele Dörfer liegen mitten in dichtem Gebüsch, und die plötzliche Ankunft einer großen Menge von Fremden, ehe die Bewohner

ihre geringe bewegliche Habe verstecken könnten, würde leicht Mißtrauen und Besorgniß erwecken.

So begann Stanley's Schaar, von Hoffnung erfüllt, ihre lange Reise. Lärm und Gelächter hört man den Reihen entlang. Ein Summen und Gemurmel fröhlicher Stimmen tönt über die Felder, während die lange Linie in dem welligen Lande auf- und niedersteigt und sich auf den Krümmungen des Pfades hinschlängelt. Die Marschbewegung hat Allen ein Gefühl der Zufriedenheit wiedergegeben. Eine intensiv leuchtende, glühend heiße Sonne scheint hernieder, der Pfad ist trocken und hart, zum Reisen wunderbar geeignet, und während des Anfangs des ersten Marsches läßt sich nichts strenger Geordnetes denken, als diese lang gestreckte, schmale Kolonne, welche im Begriff steht, der Wildniß die Stirn zu bieten.

Bald aber, als der Zug in das Thal des Ringani-Flusses hinabsteigt, wird die Gluth der blendenden Sonne überwältigend. Die Reihen lösen sich und werden unordentlich. Viele gehen zerstreut oder bleiben ganz zurück; die Leute klagen über die schreckliche Hitze. Die Hunde schnauben und lechzen vor Durst. Die Europäer leiden selbst unter ihren Sonnenschirmen ungemein. Ihre Gesichter sind geröthet, ihre Stirnen triefen von Schweiß, fortwährend werden die Taschentücher zum Abwischen der Tropfen gebraucht, die sie fast blind machen. Von den schweren Wollstoffen des Anzugs in eine halbe Todesohnmacht versetzt, möchten sie gerne rasten, aber die von der Sonne gebleichten Ebenen des lothfarbenen durstigen Thales können in keiner Weise dazu einladen. Die Reiseveteranen dringen vorwärts auf den drei Meilen entfernten Fluß zu, wo sie Ruhe und Schutz vor der Sonne erlangen können. Aber die Unerfahrenen liegen auf dem Boden hingestreckt, eifern gegen die Hitze, schreien nach Wasser und jammern über ihre Thorheit, Zanzibar verlassen zu haben. Die Europäer ermutigen die Verschmachteten durch tröstlichen Zuspruch: am Flusse biete sich ihnen Raft und Kühlung, nur der Anfang der Reise sei schlimm, sowie sie standhaft blieben, würden sie aus dem Kampfe als Helden hervorgehen. Solche Worte richteten Viele auf. Von Neuem versuchen sie mit standhaftem Willen und ehrgeiziger Manneskraft die Ermüdung niederzukämpfen. Aber Viele sind wirklich zu abgemattet, um den Kampf erneuern zu können. Die Esel müssen beladen werden, die Anführer müssen die im Stich gelassenen Güter von der Erde aufheben, und so wird endlich Nachmittags zwei Uhr der Ringani erreicht.

Frank und Edward Pocock sind hierher vorausgeeilt und haben inzwischen die Lady Alice zusammengesetzt. Schon um halb vier Uhr Nachmittags sind alle Menschen, Waaren, Esel und Hunde über den Strom gesetzt und das Boot wieder zerlegt und an Tragstangen befestigt. Die Reise wird nach

Rikofa, dem ersten Halteplatze fortgesetzt. Aber noch ehe das Lager hier erreicht ist, hat man eine klare Anschauung von der Leistungsfähigkeit sämmtlicher Theilnehmer gewonnen. Der prächtige, preisgekrönte Bullenbeißer Rastor verendet zwei Meilen vor Rikofa in Folge der Hitze am Schlagfluß, der andere Bullenbeißer Kaptain scheint ihm bald nachfolgen zu wollen, und nur Nero, Bull und Sack, obwohl ganz erschlafft und schwer athmend, geben noch Lebenszeichen.

In Rikofa wird Rasttag gemacht. Zwei ernstlich erkrankte Leute werden entlassen, neue während der Nacht und des Rasttages angekommene Rekruten angeworben. Außer der tropischen Hitze und der Ungeübtheit haben noch andere üble Gewohnheiten diese Verheerung unter den Wangwana am ersten Marschtage angerichtet. Die Meisten von ihnen führen auf der Insel ein sehr unkeusches Leben und sind zudem dem Laster des Opiumessens ergeben. Das Kauen der Betelnuß mit Muschelkalk ist eine andere unreinliche und widrige Gewohnheit, welche die moralische Haltung des Menschen untergräbt, und besonders verderblich für die physischen Kräfte ist die fast allgemeine Unsitte, den Dampf des wilden Hanfes (*cannabis sativa*) mit Leidenschaft einzuathmen. Bei einer Hitze von 48° R. in der Sonne, in einer sehr verdünnten Atmosphäre, werden diese Leute, deren Lungen und edele Theile durch die unmäßige Befriedigung ihrer verderblichen Gelüste Schaden gelitten haben, erst gewahr, daß ihr ganzer Organismus nicht mehr im Stande ist, solche Hitzegrade auszuhalten, wenn die starke Anstrengung eines solchen Marsches mit der vollen Ladung, die ihnen zu Theil wird, hinzukommt. Dann kommt die Schwächung ihrer Kraft an den Tag, und reihenweise fallen sie aus der Zugordnung und verrathen ihre Kraftlosigkeit und Gebrechlichkeit.

Am Nachmittage des Rasttages in Rikofa wurde Stanley durch den Besuch einer Abtheilung Belutschi-Soldaten überrascht, welche einen Brief des Gouverneurs von Bagamoyo überbrachten, in welchem dieser sich beklagte, daß die Wangwana etwa fünfzehn Weiber ihren Herren entführt hätten. Trotz des heftigsten Sträubens der schwarzen Schönen und ihrer Entführer, und obwohl die letzteren und ihre Freunde zu den Waffen griffen und mit Meuterei drohten, übte auch hier Stanley volle Gerechtigkeit und ließ die Sklavinnen zu ihren Herren zurückführen.